

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 101 (1991)

Artikel: Königsfelder Festspiel 1990
Autor: Garcia, Sylvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

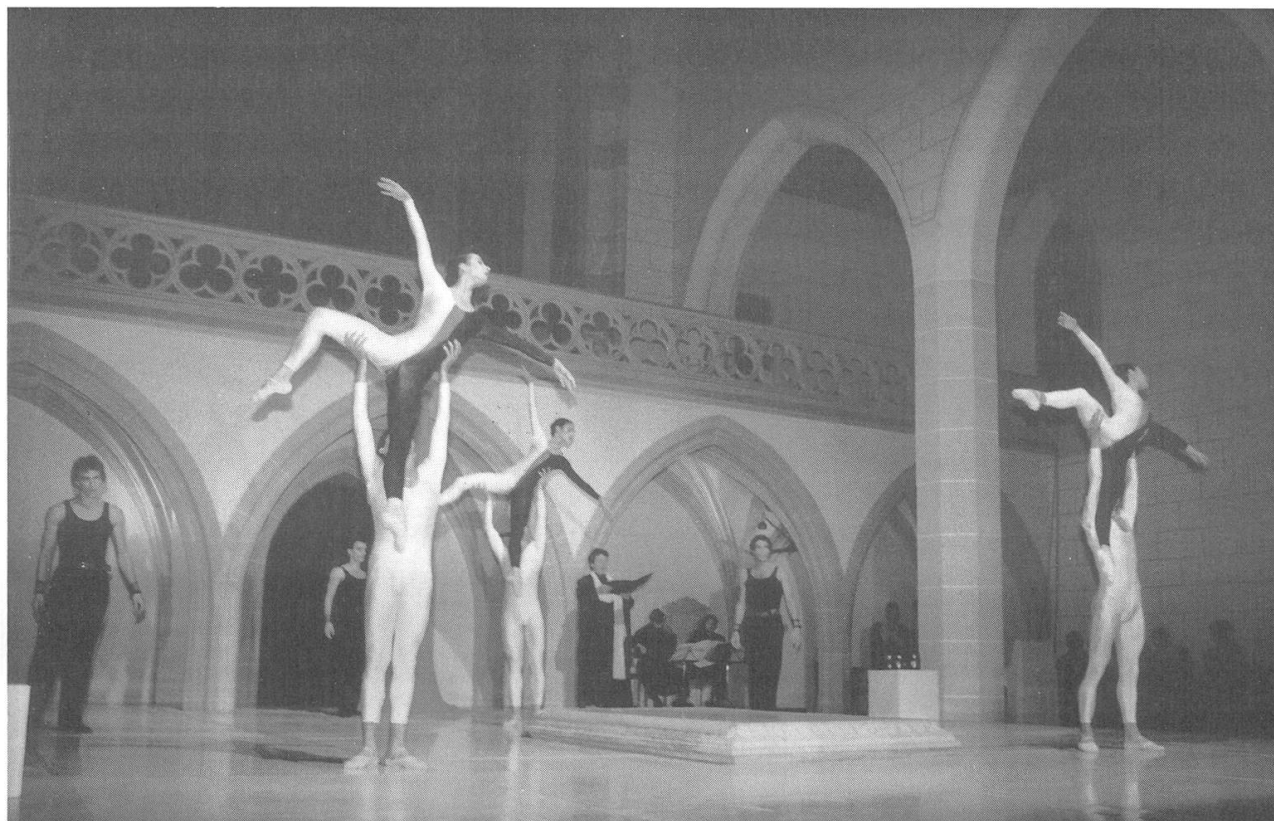
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sylvia Garcia

Königsfelder Festspiel 1990

In «Judith» war fast alles anders

Zehn Jahre lagen zwischen «Salomo» und «Judith» – lange Jahre, in denen die Königsfelder Klosterkirche aufwendig restauriert wurde. Sie erstand in neuer Pracht, nicht protzig glänzend, sondern lichtvoll, stimmig. Der neu gewonnenen Schönheit wollte Sorge getragen werden, und dies bedingte Einschränkungen. Der Lettner, wo früher Chor, Gesangssolisten und Orchester plazierte waren, durfte nicht mehr benutzt werden. Eine unerwartete Situation, die nach einem neuen musikalischen Konzept verlangte. Die Beleuchtungskörper und Lautsprecher mussten jetzt auf Stativen befestigt werden. Die Bestuhlung wurde von siebenhundert auf vierhundert reduziert, da sich der Tribünenaufbau diesmal nicht realisieren liess. Die grundlegendste Änderung machte *Jean Deroc* selbst. Er inszenierte nicht mehr ein einziges abendfüllendes Werk allein, sondern lud drei junge Tänzer-Choreographen ein, das Festspiel 1990 mitzugestalten: *Oded Harari* («Kain und Abel»), *James Sutherland* («Yerma»), *Ricardo Fernando* («Elegie»). Während Jean Deroc auf «Judith» zurückgriff und damit einen Stoff, den er während seiner Zeit als Ballettdirektor in Bremen (in den sechziger Jahren) choreographiert hatte, neu bearbeitete, kreierten die Nachwuchschoreographen neue Tanzschöpfungen. Mitunter wurden kritische Stimmen laut, die von gefährdeter künstlerischer Einheit sprachen. Andererseits erlebte man jetzt modernes Tanzschaffen in facettenreicher Gegensätzlichkeit. Man erhielt interessante Vergleichsmöglichkeiten über die unterschiedliche Art, wie innere Konflikte nach aussen getragen, dargestellt werden können, wie vielseitig Choreographen auf dem Instrument, dem menschlichen Körper, spielen.



«Kain und Abel» – in der Choreographie von Oded Harari.

Foto: Arthur Dietiker

Das einzige, das fest und sogar in der Mitte stand, und immer noch steht, war der Sarkophag, und um diesen herum musste die Bühne gebaut werden. Sein herausragender steinerner Deckel bildete gewollt oder ungewollt das Zentrum, stellte alle vier Choreographen vor die gleichen Probleme: Entweder man nutzte ihn sinnbezogen als Mittelpunkt oder man liess ihn überspringen. Den von Tanzschaffenden heissgeliebten, effektvollen Diagonalen widersetzte sich der harte Brocken mit jahrhundertalter Beharrlichkeit und diktierte sein unumstössliches Gesetz: Hier gibt es Rituale und keine Revue!

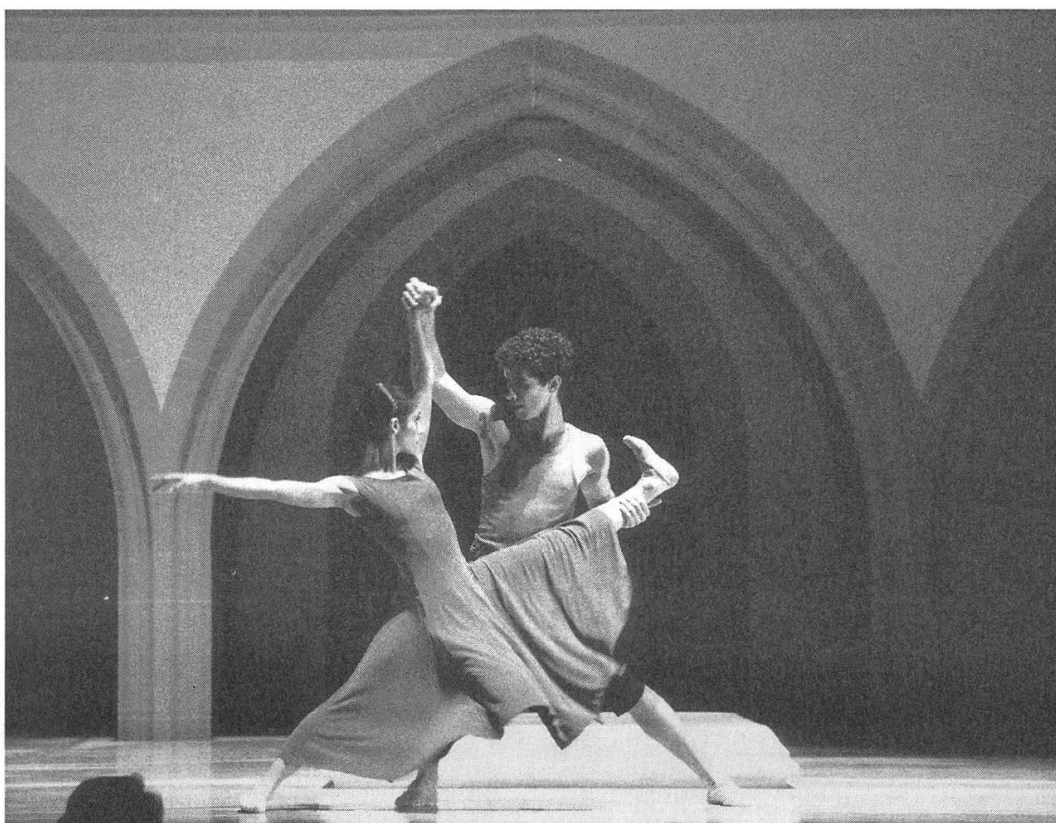
Der Abend begann mit dem Auftritt von Adam und Eva («Kain und Abel») und endete mit dem Agnus Dei («Elegie»), wo zu Füssen einer von



«Judith» – eine neue Version für das Königsfelder Festspiel, choreographiert von Jean Deroc, mit Patricia Maragno als Judith.

Foto: Arthur Dietiker

einer Frau dargestellten Christusfigur die Menschen hinsanken. Zwei Eckpfeiler – hier der Beginn der alttestamentarischen Schöpfungsgeschichte, dort das Ende, der Tod Christi, der für gläubige Menschen einen Anfang bedeutet, die Hoffnung der Auferstehung und der Vergebung der Schuld. Ein Rahmen, der einer Aufführung in einer Kirche wohl anstand. Dazwischen ging es sehr menschlich zu; man liebte und hasste, man kämpfte und tötete. Gleich in drei Stücken spielte der Tod, eigentlich Mord, eine Rolle: Kain tötet seinen Bruder Abel, Judith bringt Holofernes um, um ihr Volk zu retten, Yerma ihren Ehemann, der ihr nicht zu Mutterfreuden verhelfen kann. Tragische Umstände, die Menschen schuldig werden liessen.

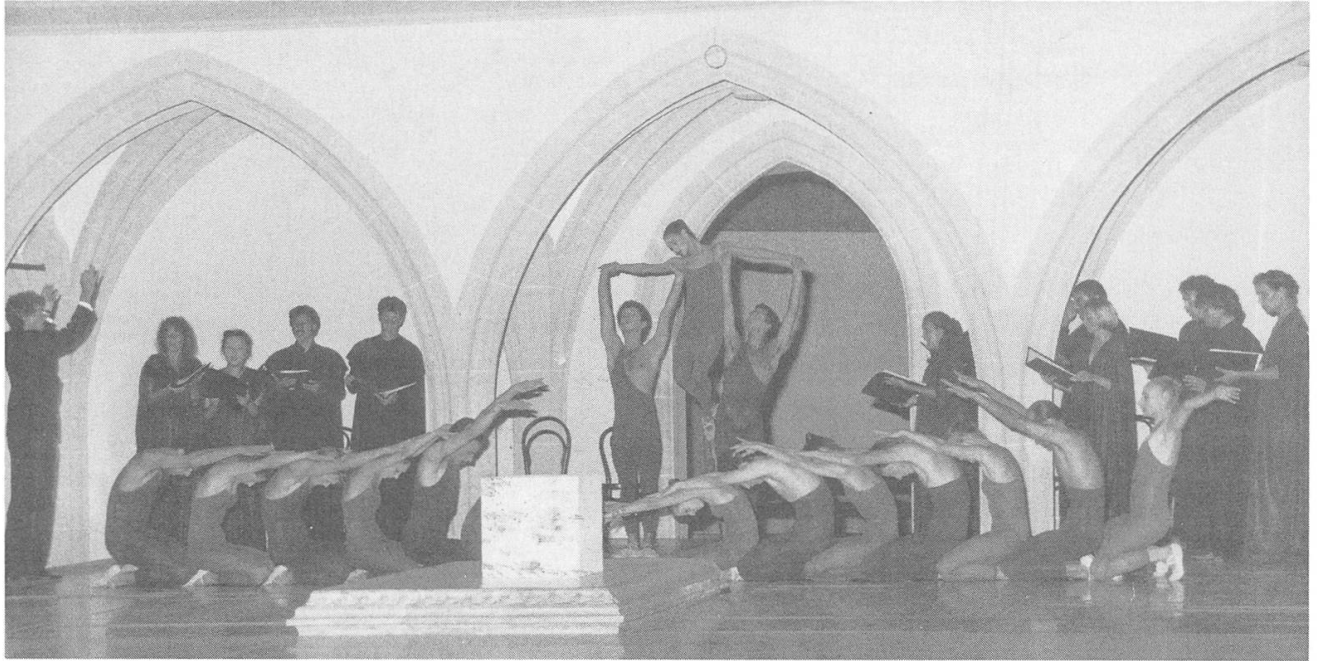


«Yerma» – choreographiert von James Sutherland, mit Carla Silva als Yerma und Ricardo Fernando.

Foto: Carmen Ehrismann

Die Begabung zur Kunst des Möglichen

Die Chance, die Jean Deroc seinen drei jungen Kollegen gab, entspricht seiner Haltung, die er seit einem Vierteljahrhundert im von ihm gegründeten Schweizer Kammerballett pflegt: Die Förderung junger Talente und die Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Schweizer Komponisten. Er konnte ihnen optimale Arbeitsbedingungen bieten, eine professionelle Infrastruktur und ein garantiertes Publikum von zirka viertausend Zuschauern. Er selbst begnügte sich in den zweieinhalb Jahrzehnten als freier Tanzschaffender oft mit viel weniger und dies in selbst gewählter Absicht. Mit einer Handvoll Mitwirkenden zeigte er



«Agnus Dei» – aus der Messe von Frank Martin, choreographiert von Ricardo Fernando; Schweizer Kammerballett, Leitung: Jean Deroc; Vokalensemble Zürich, Musikalische Leitung: Peter Siegwart.

Foto: Arthur Dietiker

seine ebenso informativen wie unterhaltenden Demonstrationsprogramme. In Turnhallen und Gasthaussälen von Orten, wo noch nie eine künstlerische Tanzveranstaltung stattgefunden hatte, vor Menschen, die mit dieser Kunst noch nie in Berührung gekommen waren. Die künstlerische Substanz des Choreographen Jean Deroc konnte sich unter den oft bedrängend engen und kargen Verhältnissen nur entfalten, weil er dazu noch die unterschätzte Begabung der «Kunst des Möglichen» besitzt. Er wusste und kennt die höchsten Massstäbe der Tanzkunst. Er kannte und weiss, welche Bedingungen – abgesehen von aller Begabung – erfüllt sein müssen, um diese zu erreichen.

Ein Neubeginn – auch in der musikalischen Gestaltung

Entsprechend der Vielfalt der tänzerischen Projekte zeigten die ausgewählten musikalischen Vorlagen ein breites Spektrum. Es reichte von Renaissancemusik des 16. Jahrhunderts (Giovanni da Palestrina) bis zur zeitgenössischen Komposition, «Yerma», des 37jährigen Ostschweizer Musikers *Andreas Nick*. Unter der Leitung des leider verstorbenen *Jakob Kobelt* war man sich ein hohes musikalisches Niveau gewohnt. Im Vorfeld befürchtete man, dass der Einsatz eines enorm reduzierten Klangkörpers, der aus Platzgründen notwendig gewesen war, bestenfalls eine Notlösung sein werde. Diese «Notlösung» mit dem *Vokalensemble Zürich*, zwei Barockmusikern (Cello und Theorbe) unter der Leitung von *Peter Siegwart*, erwies sich schlicht als einzigartig. Das Ausserordentliche des aus zwölf professionellen Solosängern/-innen bestehenden Ensembles war nicht nur die hohe Gesangskultur und absolute Stilsicherheit in den komponierten Teilen, es waren die *Improvisationen*. Vor allem in «Yerma», wo Emotionen körperlich bildhaft ausgedrückt, sich mit der dramatischen Gestaltungskraft der Singstimme richtiggehend verzahnten und sich zu bewegender Intensität verdichteten. Zu solch freier Gestaltung brauchte es ausser Stimme subtiles Einfühlungsvermögen und Mut. Die hervorragende Akustik des Raumes trug und erweiterte nicht nur die herrlichen Solostimmen, sie brachte ihre polyphone Verschmelzung im Chorgesang zu unvergleichlicher klanglicher Pracht.